

Jochen Steinbicker

Das Wissen der Wissensgesellschaft – Anmerkungen zu ihrer Konzeptualisierung

I.

Eine grundlegende Schwierigkeit im Umgang mit dem Konzept der Wissensgesellschaft ist die Ubiquität von Wissen. Noch der einfachsten Handlung wohnt ein Wissen um relevante Konventionen inne (Berger/Luckmann 1969). Es kann daher auch nicht verwundern, dass sich unter diesem Begriff sehr unterschiedliche Vorstellungen vereinen können. Auch die auf den ersten Blick unverfängliche These eines rasanten Wachstums an Wissen kann, wie schon Bell (1976a) in den 1960er Jahre dargelegt hat, weder für sich selbst stehen noch geht sie ohne weiteres in einen Gesellschaftsbegriff auf. Rasantes Wachstum sagt weder etwas über die Art von Wissen oder seine Träger noch über seine gesellschaftliche Relevanz aus und kann zudem als säkularer Prozess im Rahmen der Moderne gelten. Es stellt sich daher die grundlegende Frage: Um welches Wissen handelt es sich, wenn wir von Wissensgesellschaft sprechen? Was heißt es, die Begriffswahl „Wissensgesellschaft“ der Analyse zugrunde zulegen?

Im Gegensatz zu vielen Gesellschaftsbegriffen, die eher auf eine zugespitzte Diagnose zielen, verbindet sich zudem mit dem Begriff der Wissensgesellschaft im Grunde schon seit den 1970er Jahren die These der Transformation zu einem neuartigen Gesellschaftstyp. Die Frage ist dann aber, wovon sich dieser neue Typus unterscheidet und wodurch seine Neuartigkeit begründet wird. Klassisch und im Begriff der post-industriellen Gesellschaft bei Bell und Touraine auch explizit, erfolgt die Abgrenzung zumeist zur Industriegesellschaft, betrifft also primär die sozio-ökonomische oder techno-ökonomische Sphäre. Angelegt ist hier aber bereits eine größere Reichweite, etwa in Bells Werken zu Politik und Kultur, die sein „Coming of post-industrial society“ rahmen (Bell 1960, 1976b; ähnlich auch bei Etzioni, Touraine oder Lyotard).

Einige neuere Vorschläge schlagen die Brücke von der Wissens- zur Risikogesellschaft und dem Diskurs zur „Zweiten“ bzw. „Reflexiven Moderne“; in diesem Sinne würde nicht nur die Industriegesellschaft, sondern im Grunde die Moderne zur Kontrastfolie, von der sich die Wissensgesellschaft signifikant unterscheiden soll. Eine gewisse Unschärfe wird hier sichtbar.

Geht man nun von den Margen zum Kern der bezeichneten Transformation über, ist die Frage, was genau diesen Unterschied ausmachen soll, was also die *differentia specifica* sein soll, die die Neuartigkeit der Wissensgesellschaft zu begründen vermag. Mit der Begriffswahl

Wissensgesellschaft ist die Antwort bereits angelegt; doch wie lässt sich durch Rekurs auf Wissen eine Diskontinuität zur Industriegesellschaft oder sogar zur Moderne begründen, wenn man in Rechnung stellt, dass Wissenschaft, Bildung, Technologie, Fachmenschentum und insgesamt die Entzauberung der Welt spätestens seit St. Simon zum Selbstverständnis der Moderne gehören? Das Neuartige der Wissensgesellschaft kann daher wohl nur durch Spezifikation plausibel werden: Etwa wenn sich deutlich machen ließe, dass es um einen bestimmten Charakter des Wissens oder Umgang mit demselben geht, oder um einen Wandel der gesellschaftlichen Bedeutung, Stellung oder Nutzungsweisen von Wissen.

Die klassischen Ansätze zur Wissensgesellschaft von Daniel Bell und Peter Drucker, sowie Castells Netzwerkgesellschaft bieten drei einschlägige Beispiele, an denen sich aufzeigen lässt, wie eine solche Spezifikation auf unterschiedliche Weise erreicht wird und welche Konturen der zugrunde gelegte Wissensbegriff hat.

II.

Im Zentrum von Druckers (1969, 1993) Konzept der Wissensgesellschaft stehen eine Evolution des Wissens und die Entwicklung zu einer Gesellschaft der Organisationen. Für Drucker sind Wissen und Arbeit geschichtlich lange Zeit getrennter Wege gegangen: Wissen sei auf Sein bezogen worden, etwa im Heils- und Erlösungswissen, während Arbeit auf Erfahrung ruhte und einen untergeordneten Stellenwert einnahm. Dies ändert sich seiner Auffassung nach erst mit der industriellen Revolution, Wissen kommt systematisch zur Anwendung und verdrängt den Stellenwert von Erfahrung, so zunächst beispielsweise evident an der Gründung von Ingenieursschulen. Als zweite Stufe der Entwicklung wird Wissen auf Arbeit angewandt, wie etwa im scientific management Taylorscher Prägung.

Die Bildungsexpansion mit der weiten Verbreitung tertiärer Bildung und dem massenhaften Auftreten von Wissensarbeitern läutet schließlich eine dritte Stufe ein, die Anwendung von Wissen auf Wissen. Sie bezieht sich auf die wissensbasierte Koordination von Wissensarbeitern in arbeitsteiligen Organisationen. Verwiesen ist damit auf die Rolle des Managements; dessen Aufgabe ist die Bereitstellung von Wissen, um herauszufinden, wie existierendes Wissen am besten eingesetzt werden kann, welche Arten von Wissen benötigt werden, ob sie verfügbar sind, und schließlich, wie und unter welchen Umständen Wissen effektiv werden kann.

Die moderne Organisation betrachtet Drucker in diesem Sinne als arbeitsteilige Kooperation von Wissensarbeitern. Angesichts der zunehmenden Spezialisierung und der fachlichen wie disziplinären Ausdifferenzierung des Wissens wächst der Organisation die Rolle zu, das Wissen zusammenzuführen und damit anwendbar zu machen. Organisation und Wissensarbeiter sind somit auch immer stärker aufeinander angewiesen. Zwischen ihnen besteht ein Verhältnis der Gegenseitigkeit, denn ohne die Integrationsleistung der Organisation bleibt das Spezialwissen des einzelnen Wissensarbeiters steril, er braucht die Organisation, um sein Wissen produktiv

einzusetzen und anzuwenden; und ohne den Wissensarbeiter ist die Organisation nicht in der Lage, ihre Funktion zu erfüllen.

Für Drucker gilt Wissen als primäre Industrie, die der Wirtschaft das wesentliche Potenzial zur Produktion liefert; das betrifft nicht nur Naturwissenschaft und Technologie, sondern allgemein den systematischen und gezielten Erwerb von Information. Wissen ist damit nicht mehr "Kultur" im emphatischen Sinne und Luxus einer Minderheit, sondern wird produktiv – und damit verändert sich die Legitimationsgrundlage des Wissens wie der Institutionen von Bildung und Forschung, die zunehmend auf Anwendbarkeit und Leistungsbezug gründen.

Wissen wird hier allein instrumentell und strategisch verstanden, die Dynamik ist marktgetrieben und über Organisation vermittelt. Dennoch scheint Drucker diese Einseitigkeit ausgleichen zu wollen; und so führt er einesteiils zivilgesellschaftliches Engagement an, dass der Lebensführung des Wissensarbeiters Sinn verleihen soll, andererseits die Figur des gebildeten Menschen, die eine Brücke schlagen soll zwischen instrumentellem Wissen und Kultur.

III.

Zu den wichtigsten Dimensionen des Wandels zur post-industriellen Gesellschaft zählt Bell (1976a) den sozio-ökonomischen Wandel von Güterproduktion zu Dienstleistungen als vorherrschender wirtschaftlicher Aktivität (Wirtschaftssektor); den Rückgang der Industriearbeiterschaft und im Gegenzug die wachsenden Bedeutung von Berufen, die ter-tiäre Bildung erfordern, mithin der Kategorie der technischen, professionellen und ad-ministrativen Berufe (Beschäftigungsstruktur); die zentrale Stellung theoretischen Wissens als „axialem Prinzip“ der post-industriellen Gesellschaft, welches zur Grundla-ge von technischer Entwicklung, wirtschaftlichem Wachstum, Politikberatung und sozi-aler Schichtung avanciere (Axialprinzip); eine bewußtere Zukunftsorientierung hinsicht-lich Projektion und Planung der technologischen Entwicklung, die zentrale Bedeutung für das Wirtschaftswachstum habe, aber auch ungewollte Konsequenzen, Externalitäten und soziale Kosten produziere (Zeitperspektive); und eine „intellektuelle Technologie“, die an die Seite der Maschinentechologie trete, auf der Basis von Algorithmen und Modellen arbeite und beispielsweise zu rationaler Entscheidungsfindung bei komplexen Problemen diene. Sie sei auch die Grundlage von Software, etwa in Expertensystemen, und nutze als wichtigstes Hilfsmittel den Computer (Technologie).

Die Bedeutung dieser Veränderungen sucht Bell (ebd.: 112ff.) in der schematischen Gegenüberstellung mit traditionellen und industriellen Gesellschaften deutlich zu machen. Die traditionelle Gesellschaft gleiche einem „Spiel gegen die Natur“, bei dem die Menschen ihr Leben in Auseinandersetzung mit der Natur und auf der Basis von Tradition und Überlieferung fristeten. Die industrielle Gesellschaft lasse sich als „Spiel gegen die technisierte Natur“ charakterisieren, das durch die Koordination von Menschen und Maschinen zur Produktion von Gütern bestimmt sei. Theoretisches Wissen und Bezie-hungen zwischen Menschen stünden dagegen im Zentrum der post-industriellen Gesell-schaft, sie sei ein „Spiel zwischen Personen“:

Das Wirtschaftswachstum werde zunehmend durch Forschung und die Kodifizierung theoretischen Wissens bestimmt; Büro, Schule, oder Sprechzimmer träten an die Stelle der Fabrik als typische Stätte der Arbeit; und der Wissenschaftler verdränge den Unternehmer als charakteristische Gestalt. Lebensqualität werde nicht länger an der schieren Quantität konsumierter Güter gemessen, sondern an den Annehmlichkeiten und immateriellen Werten von Bildung, Gesundheit oder Kultur.

Die treibende Kraft in der Produktion von neuem theoretischem Wissen sind hier klassisch Wissenschaft und Forschung; durch die Kodifizierung theoretischen Wissens und darauf aufsetzend durch Bildung einerseits, intellektuelle Technologie andererseits wird es in Umlauf gebracht. Dieser Prozess der Steigerung instrumentellen wie strategischen Wissens zur Beherrschung der Natur und Steuerung der Gesellschaft wird von Bell jedoch dialektisch verstanden: An die Stelle eines mehr oder weniger planlosen und ungesteuerten „Ausprobierens“ bei gleichzeitigem Konflikt um die Allokation von Ressourcen tritt nicht schlicht Überfluss, sondern zunehmend der Streit um Ziele und Werte, um gemeinschaftliche Aspirationen und Probleme des Zusammenlebens. An einer Stelle heißt es: “away from governance by political economy to governance by political philosophy (...) a turn to non-capitalist modes of social thought” (Bell 1976a). Deutlich wird damit, dass zwar Bell wie Drucker die Wissensgesellschaft zunächst durch die besondere Bedeutung instrumentellen Wissens charakterisieren; allerdings hat Bell eine Dynamik im Blick, bei der gerade durch die Steigerung instrumentellen Wissens dieses immer weniger allein strukturprägend ist; es öffnet sich vielmehr ein Raum für Fragen der Lebensführung, Ideale, gemeinschaftliche Ziele und Werte sowie die damit verbundenen Konflikte und Auseinandersetzungen.

IV.

Castells betrachtet drei unabhängige Entwicklungen als Ausgangspunkte des fundamentalen Wandels zur informationellen Netzwerkgesellschaft: Erstens die Revolution der Informationstechnologien ab den 1970er Jahren, die das Aufkommen des „Informationalismus“ als neuer materieller Basis der Gesellschaft induziert habe. Wertschöpfung, Machtausübung und die Erzeugung kultureller Codes würden zunehmend abhängig von den neuen technischen Kapazitäten. Zweitens die Restrukturierung des Kapitalismus als Reaktion auf die tiefgreifende Krise in den 1970ern. Aus den Maßnahmen und Policies, mit denen Unternehmen und Regierungen auf die Krise des Kapitalismus reagierten, sei unter Zuhilfenahme der neuen Informationstechnologien eine neue Form des Kapitalismus entstanden, der globale informationelle Kapitalismus. Und drittens schließlich das Aufkommen der vielfältiger neuer sozialer Bewegungen, deren libertärer Geist individualisierten und dezentralisierten Anwendungen von Technologie den Weg bereitet habe und deren kulturelle Offenheit das technologische Experimentieren mit Symbolmanipulationen stimuliert habe. Eine neue Welt imaginärer Repräsentationen sei entstanden, die sich zu einer „Kultur realer Virtualität“ entwickle.

Die informationelle Entwicklungsweise charakterisiert Castells dadurch, dass die Technologien der Wissensproduktion, der Informationsverarbeitung und der symbolischen Kommunikation zur wichtigsten Quelle der Produktivität werden. Nun sind Wissen, Kommunikation und Informationsverarbeitung nach Castells in allen Entwicklungsweisen von großer Bedeutung. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben sich darüber hinaus Industrien entwickelt, die auf wissenschaftlichen Innovationen basieren. Für Castells sind weder Wissenschaft, theoretisches Wissen noch Wissen und Information per se entscheidend, sondern die Einwirkung von Wissen auf Wissen – „the action of knowledge upon knowledge“ (ebd.: 13ff.). Im Informationalismus gelinge es zunehmend, Fortschritte in Technologie, Wissen und Management wiederum auf Technologie, Wissen und Management selbst anzuwenden. Die Wertschöpfung basiere auf Innovation und das Performanzprinzip des Informationalismus sei nicht mehr wirtschaftliches Wachstum, sondern technologische Entwicklung, d.h. die Orientierung auf die Akkumulation von Wissen und die Steigerung des Komplexitätsniveaus in der Informationsverarbeitung. Im Informationalismus werde damit ein Produktivitätspotential realisiert, welches in der industriellen Ökonomie potentiell bereits enthalten war, und zwar durch den Übergang zu einem auf Informationstechnologien beruhenden technologischen Paradigma.

Bezeichnend für den Informationismus ist, dass die Einwirkung von Wissen auf Wissen im neuen technologischen Paradigma zu einer zirkulären Wechselwirkung zwischen der Wissensbasis von Technologie und der Anwendung von Technologie zur Steigerung von Wissensproduktion und Informationsverarbeitung führen soll: „Information processing is focused on improving the technology of information processing as a source of productivity“ (ebd.: 17). Diese Dynamik stellt sich als eine positive Rückkopplung dar, die eine kumulative Feedback-Schleife zwischen Innovationen und ihrer Anwendung induziert (ebd.: 13ff.). Innovation und Anwendung sind nach Castells bei den neuen Informationstechnologien äußerst eng verknüpft, denn sie seien nicht einfach Werkzeuge, sondern Prozesse, die es zu entwickeln gälte. Informationstechnologien würden nicht einfach benutzt, sondern müssten umgesetzt werden, was wie im Fall des Internet bedeuten könne, Netzwerke zu rekonfigurieren oder völlig neue Anwendungen wie etwa das WorldWideWeb oder Napster zu erfinden. Die Nutzung der menschlichen Fähigkeit zur Symbolverarbeitung als unmittelbare Produktivkraft impliziere eine enge Verbindung zwischen Kultur – als sozialen Prozessen der Erzeugung und Manipulation von Symbolen – und Produktivkräften – als Kapazität, Güter und Dienstleistungen zu produzieren und zu distribuieren.

Während Drucker in der Wirtschaft und Bell in der Wissenschaft die Dynamik der Wissensgesellschaft verorten, steht bei Castells die Technologie im Mittelpunkt, als Hort einer technisch vermittelten, wenn nicht sogar bedingten positiven Rückkopplung zwischen Wissensgenerierung, -dissemination und -anwendung. Es wäre aber sicherlich falsch, hier ein technizistisches Verständnis zu unterstellen, als diese Technologien gerade durch ihren Bezug zu symbolisch-kognitiven Prozessen und Kommunikationsstrukturen ausgezeichnet sind; als Technologie und Medium rücken sie die symbolischen Kapazitäten des Menschen in den Mittelpunkt. Neben der dystopischen Sicht, die Castells auf die globalen instrumentellen Netzwerke, allen voran den Casino-Kapitalismus der globalen Finanzmärkte, hat, die auf Informations- und Kommunikationstechnologien basieren, ruhen die emanzipativen Perspektiven, die er andeutet, ebenfalls auf diesen neuen Technologien, sei es implizit in seiner Darstellung des informationellen Arbeitsprozesses, sei es explizit in der Diskussion des Potenzials neuer sozialer Bewegungen, neue Formen von Subjektivität hervorzubringen. Das von ihm postulierte

informationelle Paradigma hat in diesem Sinne sowohl instrumentelle wie expressive, kulturelle Dimensionen.

V.

In der Gegenüberstellung der drei Konzepte wird zunächst deutlich, dass eine gewisse Übereinstimmung dahingehend besteht, dass Mechanismen ausgemacht werden, durch die Produktion, Dissemination und Anwendung von Wissen eng verkoppelt werden. Als allgemeines Prinzip dieser Kopplung kann ein Rückbezug von Wissen auf Wissen gelten, bei Drucker und Castells explizit in den Ausdrücken „Anwendung von Wissen auf Wissen“ und „Einwirkung von Wissen auf Wissen“, bei Bell implizit über die Kodifizierung von Wissen und die Implementierung über „intellektuelle Technologie“. Diese „Rekursivität von Wissen“ haben etwa auch Stehr oder Degele in ihre Konzepte aufgenommen. Insofern Wissen hier zumeist im Sinne von „neuem Wissen“ zu verstehen ist, lässt sich das Prinzip dieses Mechanismus als eine Steigerungslogik der Produktion und Implementation von Wissen betrachten, als rasante Innovations- und Entroutinisierungsdynamik.

Instruktiv ist in diesem Zusammenhang eine Charakterisierung von Wissen, die unter anderem Heidenreich (2001) für die Wissensgesellschaft bei Luhmann entlehnt. Heidenreich betrachtet Wissen als kognitiv stilisiert, es zeichne sich durch eine kognitive, lernbereite Erwartungshaltung aus. Erwartungsenttäuschung wird nicht der Umwelt zugerechnet und sanktioniert oder ignoriert; stattdessen werden die mit Wissen verbundenen Wahrheitsansprüche anhand ihrer Bewährung in der Praxis beurteilt und Wissen gegebenenfalls revidiert (Heidenreich 2001: 27). Heidenreich macht diesen Aspekt, den Luhmann auf die Teilsysteme Wissenschaft, Technik und Wirtschaft bezieht, zur Grundlage seines Konzepts der Wissensgesellschaft: Er definiert die „Wissensgesellschaft durch den zentralen Stellenwert kognitiv stilisierter Erwartungsmuster (...), d.h. durch die Institutionalisierung der Bereitschaft zur Infragestellung eingelebter Wahrnehmungs- und Handlungsmuster.“ (ebd.: 29). Genau eine solche Institutionalisierung, wenn dieser Begriff hier angemessen ist, leistet ein Mechanismus der Rekursivität von Wissen. Die Wissensgesellschaft würde also einen cartesianischen systematischen Zweifel, würde Dauerirritation zum Leitprinzip erheben und sich durch die Verstetigung von Lernzumutungen auszeichnen.

Fraglich erscheint jedoch, inwiefern eine kognitive Erwartungshaltung durchzuhalten ist. Jenseits des Wissenschaftssystems etwa tritt wissenschaftliche Erkenntnis und Expertise mit einem Geltungsanspruch auf, der zwar angefochten werden mag. Revidierbarkeit und Lernbereitschaft hingegen werden auf die Wissenschaft und ihre Methoden und Verfahrensweisen zurückverwiesen, was im Sinne sozialer Differenzierung eine enorme Entlastung der übrigen Teilsysteme darstellt. Das Medium der Wissensvermittlung, Einfluss, mag zwar auf Seiten des zu überzeugenden eine kognitive Erwartungshaltung erfordern, nicht aber auf Seiten der legitimen

Autorität dessen, der Wissen weitergibt. Diesen Anspruch zeigt auch objektiviertes Wissen, ob in Gestalt von Schulbüchern, Expertisen oder „Edutainment“.

Wenn plausibel erscheint, dass Lernzumutungen nicht immer und von jedem durchhaltbar sind, während andererseits bestimmte legitime Träger von Wissen und Expertise existieren, so steht zu vermuten, dass die von Heidenreich postulierte „Bereitschaft zur Infragestellung eingelebter Wahrnehmungs- und Handlungsmuster“ nicht nur über abstrakte Mechanismen – ob über Ökonomie, Wissenschaft oder Technik angetrieben – sondern vor allem über bestimmte Trägergruppen etabliert und betrieben wird.

Daneben existieren allerdings auch Wissensformen, die weit weniger Raum für kognitive Stilisierung bieten: Körpergebundene und tacite Formen technischen und instrumentellen Wissens – ob es nun darum geht, wie man Fahrrad fährt, wie man eine Herztransplantation durchführt oder um die sogenannten „soft skills“ – lassen sich nur schwer, über eine Lehrzeit vermitteln, und großteils noch schwerer revidieren; Routineanteile sind hier konstitutiv. Andererseits besteht ein großer Spielraum der Improvisation, zu kleineren Anpassungen in Reaktion auf unerwartete Anforderungen. Ähnliches gilt für kollektive Wissensformen; auch geteilte Erwartungen, Skripts, Routinen können nicht einfach individuell oder gesteuert revidiert werden, vielmehr sind hier kollektive Lernprozesse nötig, die, so wäre zu vermuten, sehr voraussetzungsvoll sind. Tacite wie kollektive Wissensformen stellen damit einer kognitiven Stilisierung deutliche Beharrungskräfte entgegen. Weitgehend unklar scheint, ob und wie sich diese Wissensformen in das Konzept der Wissensgesellschaft verorten lassen (vgl. aber Degele 2000).

Wie deutlich geworden sein sollte, markiert die Wissensgesellschaft einen klaren Schnitt gegenüber technokratischen Utopien St. Simonistischer Provenienz, zu Vorstellungen einer harmonischen Leitung durch Vernunft, Philosophenkönige oder Ingenieure. Gleichzeitig wird aber auch die Nähe zum Konkurrenzbegriff der Informationsgesellschaft begreiflich; fast zeitgleich aufgekommen, mit ähnlichem Stellenwert und oftmals synonym gebraucht bzw. in den entsprechenden Charakterisierungen selten trennschaft, gibt es neben einem offensichtlichen inhaltlichen Bezug zwischen Informationstechnologien, symbolisch-kognitiven Operationen und Wissen doch einen markanten, oft emphatisch betonten Unterschied: Während der Terminus der Informationsgesellschaft einen technischen Bias kaum verleugnen kann, erscheint zumindest semantisch die Wissensgesellschaft humaner: Jenseits der Systemtheorie gilt Wissen zumeist als ureigen menschliche Kapazität und verweist mit Assoziationen wie Bildung und Wahrheit auf zentrale moderne Werte. Aber wird der Wissensbegriff der Wissensgesellschaft diesem Bild gerecht?

Die klassische und häufig aufgegriffene Einteilung der höheren Wissensarten von Scheler kann hier als Vergleichsmatrix dienen. Jenseits der unhinterfragten Sphäre des Alltagswissens unterscheidet Scheler zwischen Erlösungswissen, Bildungswissen und Herrschaftswissen. Erlösungswissen meint dabei die Werdensbestimmung der Welt, der mystische Kontakt zu einer „als ‚übermächtig und heilig‘ angeschauten Wirklichkeit“ (Scheler 1980: 65), Bildungswissen wird der Entfaltung der Person zugerechnet, es verweist auf ideelle Inhalte, auf Weisheit (ebd.: 66, 85ff.), während Herrschaftswissen (bzw.: Leistungs-, Arbeitswissen) schließlich „das *Macht- und Herrschaftsstreben* über den Gang der Natur, die Menschen und Vorgänge der Gesellschaft,

den Ablauf der seelischen und organischen Prozesse“ bezeichnet (ebd.: 66).¹ Schluchter nutzt eine gleichgelagerte Unterscheidung, wenn er bei Weber von einer wissenschaftlich-technischen, einer metaphysisch-ethischen und einer praktischen Seite des Rationalismus spricht: „Rationalisierung bedeutet zum einen die Fähigkeit, Dinge durch Berechnung zu beherrschen. Er ist Folge von empirischen Wissen und Können, ist also wissenschaftlich-technischer Rationalismus im weitesten Sinne. Rationalismus bedeutet zum anderen Systematisierung von Sinnzusammenhängen, intellektuelle Durcharbeitung und wissentliche Sublimierung von ‚Sinnzielen‘. Er ist Folge einer ‚inneren Nötigung‘ des Kulturmenschen, die Welt als einen sinnvollen Kosmos nicht nur zu erfassen, sondern auch zu ihr Stellung zu nehmen, ist also metaphysisch-ethischer Rationalismus. Rationalismus bedeutet aber schließlich auch Ausbildung einer methodischen Lebensführung. Er ist Folge der Institutionalisierung von Sinn- und Interessenzusammenhängen, ist also praktischer Rationalismus im weitesten Sinne.“ (Schluchter 1980: 10).

Umrissen ist damit ein Spektrum von Bedeutungsgehalten. Aus dieser Perspektive scheint es in den Konzepten der Wissensgesellschaft mit Verweis auf kognitive Stilisierung und eine Rekursivität des Wissens primär um Herrschafts- bzw. wissenschaftlich-technisches Wissen zu gehen: Nicht Lebensführung oder übergreifende Sinnbezüge stehen im Mittelpunkt, sondern, wie es etwa bei Stehr heißt, Wissen als Handlungsvermögen. Wie aber in der Darstellung der drei Konzepte herausgestellt wurde, kehrt selbst bei Drucker das Verdrängte zurück. Bell sieht Fragen der Lebensführung und gemeinschaftlicher Ziele und Werte als Bereich der zentralen Konflikte, Castells sieht in den neuen Technologien das Spielfeld einer expressiven Revolution. Die praktischen und metaphysisch-ethischen Fragen stehen aber bei Konzept der Wissensgesellschaft kaum im Mittelpunkt, sondern scheinen eher auf Probleme der Sozialintegration zu verweisen; vielleicht verweisen sie in der Wissensgesellschaft aber auch auf Überbleibsel eines utopischen Moments.

Literatur

- Bell, Daniel (1960): *The End of Ideology*. Glencoe, IL: Free Press. Bell, Daniel (1976a): *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. 2. Auflage mit neuem Vorwort. New York: Basic Books.
- Bell, Daniel (1976b): *The Cultural Contradictions of Capitalism*. New York: Basic Books.
- Berger, Peter/Thomas Luckmann (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Castells, Manuel (1998): *The Information Age: Economy, Society and Culture*, 3 Bde. Malden, MA; Oxford: Blackwell.
- Degele, Nina (2000): *Informiertes Wissen. Eine Wissenssoziologie der computerisierten Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

¹ Nebenbei sei angemerkt, dass Scheler nicht von einer Abfolge dieser Wissensarten, sondern vielmehr von einem Differenzierungsprozess ausgeht (Scheler 1980: 29f.).

- Drucker, Peter F. (1969): *The Age of Discontinuities*. Heinemann: London.
- Drucker, Peter F. (1993): *Post-Capitalist Society*. Oxford: Butterworth-Heinemann.
- Etzioni, Amitai (1968): *The Active Society. A Theory of Societal and Political Processes*. London: Free Press.
- Heidenreich (2003): Die Debatte um die Wissensgesellschaft. In: S. Böschen/I. Schulz-Schäffer, *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 25-51.
- Kübler, Hans-Dieter (2005): *Mythos Wissensgesellschaft*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Luhmann, Niklas (1975): *Weltgesellschaft*. In: ders., *Soziologische Aufklärung 2*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 51-71.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Scheler, Max (1980): *Die Wissensformen und die Gesellschaft*. Bern/München: Francke.
- Schluchter, Wolfgang (1980): Die Paradoxie der Rationalisierung. Zum Verhältnis von ‚Ethik‘ und ‚Welt‘ bei Max Weber. In: ders., *Rationalismus der Weltbeherrschung: Studien zu Max Weber*. Frankfurt a.M., S. 9-40.
- Stehr, Nico (1994): *Wissen, Arbeit, Eigentum*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Touraine, Alain (1972): *Die postindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.